

Unklare Lage

Bei Kundus hat die Bundeswehr zwei Tanklaster bombardieren lassen. *War dieser Einsatz gerechtfertigt?*

VON ROBERT BIRNBAUM, FRANK JANSEN
UND SARAH KRAMER

Was auch immer in der Nacht zu Freitag in der Nähe des deutschen Feldlagers Kundus passiert ist, eins ist sicher: So viele Tote hat es im deutschen Kommandobereich in Nordafghanistan noch bei keiner Militäraktion gegeben. Unklar aber bleibt zunächst, wer die Toten waren. Und für Öffentlichkeit und Medien nicht zu beurteilen ist vorerst, ob ihr Tod zu rechtfertigen war – oder ob durch die neue, härtere Gangart gegen Taliban und andere Irreguläre zum ersten Mal auch die Bundeswehr für unschuldig Gestorbene verantwortlich ist.

Die nächtlichen Abläufe, wie sie sich nach amtlichen und informellen Angaben aus der Bundeswehr darstellen, sind in groben Zügen inzwischen klar. Etwa sechs Kilometer südöstlich des deutschen Feldlagers richtete ein Trupp Taliban-Kämpfer in der Nacht einen vorgetäuschten Kontrollpunkt ein. Gegen 1.50 Uhr Ortszeit stoppten sie zwei Tanklaster und brachten sie in ihre Gewalt. Bei dem Versuch, den Fluss Kundus zu überqueren, fuhren sie die Laster auf einer ausgedehnten Sandbank fest. Zu dem Zeitpunkt waren die Deutschen schon alarmiert – angeblich hatten sich die Fahrer der Tankwagen gewehrt und auf die Wegelagerer geschossen. In Kundus gehen Gerüchte um, die Taliban hätten die Männer geköpft. Eine Luna-Drohne verfolgte die Laster; das fliegende Aufklärungsgerät kann mit einer Infrarotkamera auch nachts sehen und überträgt seine Bilder direkt. Die Aufklärer, heißt es in Bundeswehrkreisen in Kundus, zählten 67 feindliche Kämpfer. Daraufhin forderte der deutsche Kommandeur bei der Isaf-Spitze in Kabul Luftunterstützung an. 40 Minuten nach der Entführung, gegen 2.30 Uhr, griffen die Kampffjets an. Die Tanklaster detonierten in einem Feuerball.

Wer dabei starb, ist unklar und umstritten. Das Einsatzführungskommando in Potsdam vermeldete am Morgen zunächst, 56 Irreguläre seien getötet worden, zivile Opfer oder verletzte Soldaten gebe es nicht. Am Vormittag wurde die amtliche Sprachregelung vorsichtiger: „Nach derzeitigem Kenntnisstand“, sagte

ein Sprecher des Verteidigungsministeriums in Berlin, seien „Unbeteiligte“ „vermutlich“ nicht beeinträchtigt worden. Was genau man unter „Unbeteiligten“ zu verstehen hat, blieb im Wortnebel; auch der Halbsatz, dass die Toten „fast alle“ feindliche Kämpfer gewesen seien, ließ Raum für Spekulationen. Dem Parlament ging es nicht besser als den Journalisten: Die Obleute der Fraktionen im Bundestag bekamen nach 15 Stunden eine 16-Zeilen-Mitteilung – „hanebüchen“ nennt der Grüne Winfried Nachtwei derlei Informationspolitik.

Tatsächlich waren von afghanischer Seite von Anfang an sehr viel höhere Opferzahlen genannt worden. Auf bis zu 90 Opfer bezifferte der Provinzgouverneur die Zahl, die meisten davon Irreguläre – aber eben rund 40 Personen aus der Zivilbevölkerung, teils Tote, teils Verletzte. In Krankenhäusern in Kundus wurde mindestens ein Dutzend Menschen behandelt, meist mit Brandverletzungen; ein schwer verletzter Zehnjähriger war darunter.

Wie es dazu kam, erklärt ein Taliban-Sprecher so, dass seine Kämpfer Treibstoff aus den Tanks abgelassen hätten, um die festgefahrenen Laster wieder flottzukriegen. Leute aus der Nachbarschaft seien dazugekommen und hätten sich das Benzin holen wollen – und das, obwohl seine Kämpfer vor einem drohenden Angriff der Nato gewarnt hätten. Einheimische erzählen einem Reporter der Nachrichtenagentur AFP eine etwas andere Geschichte, in der die Aufständischen nicht so gut wegkommen: Die Taliban selbst seien es gewesen, die die Dorfbewohner mit dem Versprechen auf kostenlosen Treibstoff herbeigelockt hätten. Jeder im Dorf habe sich Töpfe und Eimer gegriffen und sei losgelaufen, einige Bauern hätten sogar ihre Traktoren herangefahren. Als die US-Jets kamen, brach das Inferno aus.

Den Hergang zweifelsfrei bis ins letzte Detail zu ermitteln, wird so oder so schwierig. Als am Morgen danach ein deutscher Erkundungstrupp am Schauplatz ankommt, findet er die ausgebrann-

ten Wracks der Tanklast, aber keine einzige Leiche. Die afghanische Polizei habe die Toten sichergestellt, heißt es. Fotos von Nachrichtenagenturen aus Kundus zeigen später Beerdigungsszenen und Verletzte mit Brandverletzungen in Krankenhäusern.

Ausschließen, dass bei dem Angriff Unbeteiligte zu Schaden kamen, mag das Isaf-Oberkommando in Kabul denn auch von Anfang an ebenso wenig wie Nato-Generalsekretär Anders Fogh Rasmussen. „Es besteht auch die Möglichkeit ziviler Opfer“, sagte der Däne. „Wie wir alle wissen, können in Konflikten wie diesen natürlich Fehler passieren.“ Rasmussen setzte ein eigenes Nato-Untersuchungsteam unter Führung eines Admirals in Gang: „Das afghanische Volk muss wissen, dass uns alles daran liegt, es zu schützen“, betonte der Nato-Chef. Auch der stellvertretende UN-Gesandte Peter Galbraith in Kabul zeigte sich „sehr besorgt“ und kündigte seinerseits eigene Ermittlungen der UN-Mission an.

Diese Reaktion hängt mit den neuen Richtlinien zusammen, die der neue Isaf-Oberkommandierende gerade erst erlassen hat. Der Amerikaner Stanley McChrystal steht für einen neuen Geist des gesamten Einsatzes: Zählt nicht zuerst die toten Taliban, sondern bemüht euch um die Herzen der anderen, lautet seine Linie – und vermeidet um fast jeden Preis zivile Opfer. Das oft rücksichtslose Bombardement aus der Luft, bei dem viele Zivilisten umkamen, soll aufhören. Es wäre eine böse Ironie, wenn jetzt ausgerechnet die bisher so zurückhaltenden Deutschen die erste Aktion ausgelöst hät-

ten, die diese von ihnen so lange selbst geforderte Linie konterkarieren würde.

Die Frage, ob der Luftangriff gerechtfertigt und angemessen war, wird in jedem Fall noch zu Debatten führen. Immerhin kann die Bundeswehr darauf verweisen, dass Tanklastwagen neuerdings zu bevorzugten Zielen der Aufständischen zählen. Die Hauptversorgungsrouten der Nato verläuft seit kurzem über Kundus, erst neulich haben Taliban 20 Kilometer südlich einen Tanklastwagen in die Luft geschossen. Und auch für ein anderes Szenario, das Bundesverteidigungsminister Franz Josef Jung (CDU) am Abend als denkbare Motiv für den Tankkerraub einstufte, gibt es ein Vorbild: Am 28. August hatten Taliban in der südafghanischen Stadt Kandahar einen Tanklastwagen als rollende Bombe benutzt. Die Detonation im Stadtzentrum riss 45 Menschen in den Tod.

Ein ähnlicher Anschlag im deutschen Kommandogebiet oder auf deutsche Soldaten kurz vor der Bundestagswahl wäre für die Taliban ein riesiger Propagandaerfolg – mit völlig unabsehbaren Folgen am Wahltag in Deutschland selbst. Dass sich der schwere Zwischenfall in Dschahar Dara ereignete, einer Region südwestlich der Stadt Kundus, sei übrigens kein Zufall, betont ein Sicherheitsexperte. Dort starben im Oktober 2008 bei einem Selbstmordanschlag zwei deutsche Soldaten und fünf afghanische Kinder – vier Tage, nachdem der Bundestag das Mandat für die Bundeswehr verlängert hatte. In der Region genießen die Taliban starken Rückhalt: Dort dominieren ihre Stammesverwandten, die Paschtunen.